

Frage nach dem letzten Philharmoniker-Konzert Wie wär's mit Ahronovitch?

Münchener Merkur, München

Hans Göhl

25-06-1976

Der Russische Dirigent mit Alban Berg und Bruckner.

Yuri Ahronovitch, der sich dem Münchner Publikum kürzlich beim Rundfunk mit einem Russischen Programm vorstellte, wurde hoffentlich nicht nur als einspringer ans Pult der Münchner Philharmoniker gebeten. Sollte sein Auftritt im zwölften und letzten Abonnementskonzert (Herkules Saal) auch ein Testfall in Sachen Kempe-Nachfolger gewesen sein - den Test hätte er glänzend bestanden.

Der aus Leningrad stammende, bis 1972 in der Sowjetunion, jetzt als Chef des Kölner Gürzenich-Orchesters tätige Dirigent fordert von seiner Mannschaft mit absoluter Autorität das Äußerste. Bruckners siebte Symphonie ist für die Philharmoniker weiß Gott ein geläufiges Werk, mit dem sie auch unter Herrn X oder Herrn Y mit Anstand über die Runden kämen. Doch unter Ahronovitchs Leitung spielten sie so intensive, als gehe es um eine Uraufführung.

Daß der Gast sie manchmal bis an den Rand der Erschöpfung trieb, daß die Bläser gelegentlich matt wurden oder die Geigen unrein intonierten, war wohl eine Frage der Abend-Form. Und wurden aufs Ganze gesehen zur Nebensache. Alles in allem realisierten sie Ahronovitchs Willen, der da lautete: bei aller Tempo - Breite glühender Ausdruck, letzte Deutlichkeit der Stimmvorgänge, geradezu fulminante Gespanntheit der Crescendo.

Ahronovitch, ein verhältnismäßig kleiner, rundlicher Fünfundvierziger, erinnert in seiner Art zu dirigieren an einen Ausdruckstänzer (darin gleicht er übrigens dem früheren Philharmoniker-Chef Oswald Kabasta). Er schwelgt sozusagen den Musikern beschwörend vor, wie er es haben will, dreht dabei den Oberkörper zur Seite wie eine ekstatische Barockfigur.

Ahronovitch beherrscht den Apparat souverän, zeigt meisterliches Handwerk bei seinen beinahe herrisch bestimmten Gesten. Er läßt der Musik Zeit, sich zu entfalten, gliedert hochintelligent, versteht sich auf hinreißende Klangentfaltung. Bruckners tobendes dreifaches Fortissimo, das gern zum bloßen Lärm gerät, hat bei ihm Glanz und Pracht, und er kann es - ein ungeheurer Effekt - immer noch steigern, wenn man glaubt, der Höhepunkt sei schon erreicht.

Dieser vom Pianissimo bis zum orchestralen Ausbruch so sensible arbeitende Musiker war sicher der richtige Dirigent für Alban Bergs Sieben frühe Lieder - sagen wir: gebrochen tonale Werke eines Spätromantikers, in denen Gefühl nur verschleiert zum Ausdruck kommt. Heather Harper trug sie zu Beginn des Abends kunstvoll und schön vor, doch nach Bruckners Siebter war sie samt Berg so gut wie vergessen. Was heißen soll: die Sieben Lieder gehören doch wohl in einen anderen Programmzusammenhang.

Großer Beifall für Heather Harper und Ahronovitch - wer einen der beiden Abonnementsabende nicht miterlebt hat, kann das Versäumnis heute im Volkssymphoniekonzert mit gleichem Programm (Herkulesaal) nachholen. Laut gestriger Philharmonischer Auskunft gibt es an der Abendkasse noch Karten - Preis drei Mark.